

EWN

Entsorgungswerk für
Nuklearanlagen



Pressespiegel

25.03.2022

Inhalt

EWN

1 Greenpeace protestiert dort, wo das Gas ankommt <i>Ostsee-Zeitung - Rostocker Zeitung, 25.03.2022</i>	3
2 In Mecklenburg-Vorpommern arbeitet jeder 50 Stunden mehr <i>SVZ.de (Schweriner Volkszeitung), 24.03.2022</i>	5
3 Ein überzeugter Verfechter der Kernenergie <i>Hanauer Anzeiger, 25.03.2022</i>	6

 Ostsee-Zeitung - Rostocker Zeitung | 25.03.2022 | S. 10

 Auflage: 29.839 | Reichweite: 74.194

 Martina Rathke

PUTINS KRIEG

Greenpeace protestiert dort, wo das Gas ankommt

Während in Brüssel EU und G7 beraten, fordern Umweltschützer einen Lieferstopp von russischem Erdgas in Lubmin.

Es ist eine Provokation in Gelb: Unmittelbar vor der Anlandestation der Gaspipeline Nord Stream entrollen etwa 30 Greenpeace-Aktivist*innen gestern Morgen ein Banner in Lubmin bei Greifswald. Der Schriftzug „Stop Gas! End War!“ macht deutlich, was die Umweltorganisation will: den sofortigen Lieferstopp von russischem Erdgas. Nur wenige Meter unter dem Protestbanner liegen die beiden Gasröhren der Ostseepipeline, durch die währenddessen weiter munter russisches Erdgas nach Deutschland strömt. Mal wieder sendet die Umweltorganisation punktgenau ein symbolisches Zeichen: Denn am selben Tag kamen in Brüssel die Staatschefs der westlichen Welt zusammen, um über schärfere Sanktionen gegen Russland zu beraten. Wie die Umweltaktivisten auf das mit Elektrozäunen gesicherte Gelände gelangt sind, bleibt ihr Geheimnis. „Ich habe heute früh so gegen dreiviertel sieben von der Aktion erfahren“, sagt Polizei-Einsatzleiter Andreas Pantermehl. Da waren die Umweltschützer bereits dabei, mit Gummihämmern den Schriftzug auf dem Boden zu verankern.

In Lubmin spiegelt sich Weltpolitik auf engstem Raum: Nur einen Kilometer von der ersten Nord-Stream-Pipeline, durch die seit 2011 Erdgas nach Deutschland transportiert wird, liegt die Anlandestation der Nord Stream 2. Seit dem Beginn des Krieges und der Angriffe Russlands auf ukrainische Städte glaubt hier niemand mehr, dass die zweite Pipeline auf absehbare Zeit in Betrieb gehen wird. Wenn überhaupt.

Greenpeace fordert nun, dass Deutschland auch die Gastransporte über die erste Pipeline stoppt, weil Russland damit seine Kriegskasse fülle. „Mit den Einnahmen finanziert Putin seinen Angriffskrieg gegen die Ukraine“, sagt Gerald Neubauer, Energieexperte von Greenpeace den Journalisten, die von der Umweltorganisation pünktlich zum Start der Aktion mit zwei Schlauchbooten übersetzt wurden. Angesichts des Leids in der Ukraine müsse Deutschland jede An-

strengung unternehmen, um so schnell wie möglich von Putins blutigem Gas loszukommen.

Die wirtschaftlichen Verwerfungen wären nach Einschätzung der Bundesregierung enorm. Ein kurzfristiger Ausstieg würde Deutschland und Europa in eine Rezession stürzen. Hunderttausende Arbeitsplätze wären in Gefahr. Ganze Industriezweige stünden auf der Kippe, argumentierte Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) tags zuvor im Bundestag. Neubauer hält dagegen: „Diese Einschnitte sind nichts - verglichen mit dem, was die Menschen derzeit in der Ukraine erfahren müssen.“

In Lubmin scheint die Sonne, das Meer liegt platt wie eine Flunder vor der Protestaktion. Niemand hat hier - so scheint es - Lust auf eine Eskalation. Die Polizei lässt zwar vorsorglich die Zufahrten zu dem Gelände sperren und holt sich Verstärkung durch Beamte der Bundespolizei.

Am Protestort bleibt die Stimmung zwischen Aktivist*innen und Polizei allerdings entspannt. „Haben Sie irgendwelche Waffen dabei? Pyrotechnik?“, fragt ein Polizist den Greenpeace-Aktivist*innen Neubauer. Dieser winkt ab und versichert: „Alles bleibt friedlich.“ Auf eine Aufnahme der Personalien verzichten die Beamten. Rechtlich handele es sich möglicherweise um Hausfriedensbruch, aber solange die Anlage nicht angegriffen werde und niemand über den Zaun klettere, sehe man keinen Handlungsbedarf, sagt Einsatzleiter Pantermehl. „Da müssen wir abwägen.“ Auch der Eigentümer duldet die Anwesenheit der Aktivist*innen, wie es später hieß.

Polizist Andreas Pantermehl beobachtet die Demonstrant*innen, die friedlich ihre Protestschilder nach oben halten. Auch er macht sich Gedanken um die Weltlage. Angesichts des Krieges sei die Aktion nachvollziehbar, sagt er. Aber die Folgen wären enorm, sollte Deutsch-

land den Gashahn zudreihen. „Man muss auch an die einfachen Menschen auf dem Lande denken, die die Energiekosten nicht mehr zahlen können“, so der Polizeihauptkommissar. Irgendwann könnten sich Ältere, die ein kleines Häuschen haben, das nicht mehr leisten. Auf der anderen Seite der Anlandestation liegt die Marina Lubmin, in der die ersten Segelboote zu Wasser gelassen werden. Rüdiger Oertel, der hier arbeitet, hat Sympathien für die Aktion. „Leute, denen nicht klar ist,

was russische Gasimporte für den Krieg in der Ukraine bedeuten, werden sensibilisiert.“

Am Abend ist Schluss mit dem Protest. Die Aktivisten rollen das Banner ein, die Polizei, die wegen der unangemeldeten Versammlung ein Ermittlungsverfahren gegen die Umweltorganisation eingeleitet hat, zieht ihre Kräfte ab. Greenpeace geht. Das Gas strömt weiter.

 SVZ.de (Schweriner Volkszeitung) | 24.03.2022

 Max-Stefan Koslik

 WEBLINK

ARBEITEN IN MV

In Mecklenburg-Vorpommern arbeitet jeder 50 Stunden mehr

Schwerin |

Pro Kopf arbeiten die Mecklenburger und Vorpommern im Job 1.399 Stunden im Jahr. Im deutschen Durchschnitt betrug die Arbeitszeit 50 Stunden weniger. Dafür wird bundesweit deutlich mehr verdient.

Mehr Arbeit, weniger Lohn: Jeder Erwerbstätige in Mecklenburg-Vorpommern arbeitete im vergangenen Jahr 50 Stunden länger als im Bundesdurchschnitt. Im deutschen Durchschnitt betrug die Arbeitszeit je Erwerbstätigen 1.349 Stunden und stieg um 25 Stunden gegenüber dem Vorjahr. Dies sind erste Regionalergebnisse zur Entwicklung der von den Erwerbstätigen geleisteten Arbeitszeit, die das Statistische Amt in Schwerin gestern veröffentlichte.

Laut Margit Herrmann vom Statistischen Amt gibt es dafür Gründe:

Sie meint damit kleine Beschäftigungsverhältnisse. „In Mecklenburg-Vorpommern sind in den Tarifen der einzelnen Branchen in der Regel 40 Stunden in der Woche vereinbart. Und es gibt nur einen geringen Anteil von Teilzeitbeschäftigten.“ In der Summe schlägt sich das auf die Jahressumme von 1.399 Arbeitsstunden je Beschäftigten nieder. Mehr wird nur in Thüringen (1.403 Stunden), Sachsen-Anhalt (1.411) und Brandenburg (1.405 Stunden) gearbeitet.

Weniger gearbeitet als noch vor der Pandemie

Wegen der Corona-Lage ist im vergangenen Jahr aber weniger gearbeitet worden als noch vor der Pandemie, nämlich im Schnitt pro Kopf 34 Stunden im Jahr 2019.

Von den drei Sektoren der Wirtschaft hatten 2021 die Erwerbstätigen im Bereich Land- und Forstwirtschaft

einschließlich Fischerei mit durchschnittlich 1.584 Stunden pro Kopf die längste Arbeitszeit. Je Erwerbstätigen waren das acht Stunden weniger als im Vorjahr.

Mecklenburg-Vorpommern trägt mit 31.123 Euro rote Laterne

Die Kehrseite: In Mecklenburg-Vorpommern wird mit 31.123 Euro Bruttojahreslohn je Beschäftigten am wenigsten im Bundesdurchschnitt verdient. Deutschlandweit sind es fast 6000 Euro mehr, nämlich 36.957 Euro im Jahr. Nach der roten Laterne in MV folgt Thüringen mit 31.184 Euro im Jahr.

Der Durchschnittslohn je Arbeiter, Angestellten, Beamten und geringfügig Beschäftigten entstammt noch der Statistik des Jahres 2020, für das letzte Jahr liegen die Zahlen erst Ende des Monats vor.

79,2 Prozent vom Stundendurchschnitt im Bund

Mit den Mehrstunden in der Arbeitszeit kommen die 752.800 Arbeiter, Angestellten und Beamten zwischen Elbe und Peene immerhin auf 84,2 Prozent des Jahreseinkommens eines Beschäftigten im Bundesdurchschnitt. Beim Stundenlohn sieht es mit 22,84 Euro Brutto schon schlechter aus. 79,2 Prozent vom Stundendurchschnitt im Bund werden im Nordosten verdient. Deutschlandweit waren es 28,76 Euro.

Ein überzeugter Verfechter der Kernenergie

Atomphysiker Reinhard Wolf erinnert sich gerne an seine Zeit im Versuchs-AKW in Kahl / 'Ängste werden geschürt'

Großkrotzenburg - Die Geschichte holt Reinhard Wolf in diesen Tagen immer wieder ein: Russlands Angriff auf die Ukraine erinnerte ihn an Hitlers Überfall auf das Sudetenland und das, was für seine Familie daraus folgte. Damals erst ein Jahr alt, weiß der gebürtige Troppauer erst später, was es heißt, nach Flucht und Vertreibung aus dem im heutigen Tschechien gelegenen früheren schlesisch Mähren in einer fremden Umgebung Fuß zu fassen. Und als Atomphysiker, als der er später unter anderem im Versuchsreaktor Kahl arbeitete, denkt er darüber nach, ob die durch den Krieg jetzt noch zusätzlich verschärfte Klimaschutz-Debatte um eine Veränderung der Bezugsquellen für Öl und Gas längerfristig zu einer Renaissance der Kernkraft führen könnte.

Mit dem Thema Atomkraft beschäftigt sich der Sohn eines Lehrers für Tschechisch und Deutsch seit den frühen 60er Jahren, als er nach Hessen kam. Erst einmal landete die Familie 1946 nach Flucht und Vertreibung auf der schwäbischen Alb. Das Schwäbische hat der 84-jährige Witwer bis heute nicht abgelegt, obwohl er nach seinem Physikstudium in München und einer ersten Anstellung in Heidenheim 1962 nach Hessen kam und dort bis heute geblieben ist.

An der Universität, an der er später seine Diplomarbeit über die spektroskopische Untersuchung von Streulicht schrieb, habe auch Werner Heisenberg gelehrt, berichtet er ehrfurchtsvoll: der Atomphysiker, der an der Entwicklung einer deutschen Atombombe forschte und am Ende doch von den USA überholt wurde. Wolf bedauert das offensichtlich.

Für ihn selbst hat die Faszination dieser Wissenschaft nie aufgehört. Nach einer ersten Anstellung bei Siemens in Heidenheim wandte er sich der Reaktorphysik zu und wechselte zur Firma Nukem und später zu NIS nach Hanau-Wolfgang, wo er mit der Brennelement-Einsatzplanung für Siedewasserreaktoren betraut wurde. Noch heute doziert der Senior gerne über kernphysikalische Detailfragen. In Kahl

widmete sich der Physiker 15 Jahre lang dem Brennelementeeinsatz und blieb dort bis zum Ende der Laufzeit der Anlage 1985 beschäftigt. 'Meine ersten Lorbeeren erwarb ich mit den Planungen für das mit einer 16 MW-Leistung kleine Versuchsatomkraftwerk Kahl/Großwelzheim', schaut Wolf zurück. Dieser Versuchsreaktor, der 1961 ans Netz ging, war als kleiner Siedewasserreaktor das erste kommerzielle AKW in Deutschland. Nukem habe für Kahl die Brennelemente geliefert, wo sie getestet worden seien.

Die Stimmung im Land sei damals gegenüber der Atomkraft eher positiv gewesen, sagt er. Man habe aufnehmen wollen in puncto Energieerzeugung, da sei man 'nicht so zimperlich' gewesen. Er selbst sei neben dem AKW Kahl ab 1974 zudem für den Brennelementeeinsatz des AKW Grundremmingen zuständig gewesen und habe die Planungen für 13 Jahreszyklen des mit 1344 MW Leistung viel größeren Blocks C organisieren müssen.

Die Diskussion über eine Renaissance der Atomkraft verfolgt Wolf mit Interesse, wenngleich er seine Zweifel daran hat, dass man zu dieser Form der Energieerzeugung zurückkehren wird. 'Es ist die klimafreundlichste Energieform', findet er.

Argumente, dass Atomkraft wegen unkalkulierbarer Risiken viel zu gefährlich sei, lässt er nicht gelten. 'Fukushima? Mit einem so gewaltigen Tsunami konnte keiner rechnen!', meint er und bezweifelt, dass die Atomaufsicht in Japan gut genug gewesen sei.

Und zu Tschernobyl sagt er, die Ukrainer hätten die Technik nicht beherrscht. Wolf glaubt, dass Menschen nur deshalb Angst vor der Kernkraft haben, weil diese Ängste geschürt würden. Und er lässt weder das Argument gelten, dass Kernkraft eine viel zu teure Energie sei, noch dass die Endlagerfrage wegen der Jahrhunderte andauernden Strahlung nicht gelöst werden könne.

'Man kann die Brennstäbe in Glaskokillen eingießen',

sagt er und glaubt, dass das, was der radioaktive Abfall freisetze, auch nicht schädlicher sei, als die Gifte, die aus der Giftmülldeponie Herfa-Neurode freigesetzt würden.

Mit Bedauern stellt er fest, dass durch den Ausstieg aus der Kernkraft das deutsche Know-How verloren gegangen sei, die Atomphysiker seien alle ins Ausland gegangen. Anders als Deutschland hielten viele seiner Nachbarländer weiter an ihren Atomkraftwerken

fest oder bauten und planten gar neue. Diese Tatsache macht den 84-jährigen Großkrotzenburger nachdenklich.

In Kahl erinnert nach dem Rückbau des Versuchsreaktors (von 1986 bis 2010) nur noch ein zehn Meter langer Turbinenläufer mit Schaufel an die Reaktorvergangenheit. 'Das ist neben dem Grab meiner Frau eine meiner täglichen Wallfahrtsstätten', sagt Wolf wehmütig.